

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 33

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



178

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Eine Lanze für:

Herrin über hundert Flaschen

Es gibt, da heißt die Maus keinen Faden ab und das schleckt die eifrigste Ziege nicht weg, noch im zwanzigsten Jahrhundert und sogar in der Schweiz verfemte Berufe.

Einschlägige Sprichwörter ignorieren diese Tatsache zwar hartnäckig. Es heißt, Geld stinke nicht, jeder Franken sei rund, Arbeit schände nicht und jeder Stand sei seiner Ehren wert.

Ferner ist der Schweizer an und für sich utilitären Gemütes, realistischen Charakters und praktischen Gemütes. Erwerbs-Quellen dürfen, sofern sie nur ergiebig sind, ruhig auch ein bißchen unlauter sein. Oh nein, nicht gerade schmutzig oder schlammig, aber doch ein bißchen getrübt.

Trotzdem gibt es Arten des Geldverdienens, die gewissen Menschen suspekt sind.

Und trotzdem gibt es Menschen, die darunter leiden, Berufen anzugehören, die nicht für ganz voll genommen werden.

Ich nenne – auf die Gefahr hin, gewaltig anzuecken und gewaltigen Protest diverser Berufs- und Interessen-Verbände zu erregen – einige dieser verachteten Erwerbs-Zweige: Polizist; Kino-Besitzer; Wirt; Apotheker; Mannequin; Schriftsteller; Zollbeamter; Blumenverkäuferin; Direktor der Television; Autoverkäufer; usw.

Weil sie gerade dabei sind, den Sommer 1960 zu ertränken und weil ich nichts Dringlicheres zu tun

habe und weil ich barmherzigen Gemütes bin, habe ich mich dieser Tage hingesetzt, an der Schreibmaschine gekaut, länglich-bänglich in die beginnende Sintflut gestarrt und anschließend eine Reihe von Verteidigungen für Angehörige verfechter Berufe verfaßt.

Es war nicht ganz leicht.

Das heißt: es war nicht ganz leicht anzufangen.

Mit wem, so fragte ich mich, sollte ich beginnen?

Zuerst tippte ich auf Mannequin, denn erstens machen ernsthafte Artikel das Sammeln von Dokumentations-Material notwendig und zweitens stelle ich mir den näheren Kontakt mit Mannequins ...

Doch ich ließ die Mannequins fallen.

Und wendete mich Angehörigen eines Berufes zu, mit dem ich schon hie und da einmal ein bißchen in Kontakt gekommen bin.

Ich spreche – Sie hätten es nie erraten – von den sogenannten Barmaids, den Damen hinter der hohen Theke, den Herrinnen über hundert Flaschen, Salzmandeln, Oliven, Liliiput-Sandwiches und abschließende Kaffeebohnen, damit sie es zuhause nur hören und nicht auch noch riechen.

Meine Schwester, welche sich inzwischen gebessert hat, einen Mann und einen Hund besitzt und nur Milch trinkt, wollte einmal eine werden.

Sie teilte es meiner Mutter mit und in der folgenden halben Stunde mußten wir meine Mutter mit allerhand Arznei-Mitteln, diversen Alcohola und etwa fünfzehn Litern eiskalten Wassers pflegen.

Eine Barmaid, das war etwas, das für sie kurz nach einem klapptertief gefallenen und kurz vor einem federleichten Mädchen kam.

Meine Mutter ist keine Ausnahme. Ihren Schock können Hunderttausende lebhaft nachempfinden.

Denn für sie ist eine Barmaid ganz einfach eine Schlimme.

Ich gebe zu: es gibt auch solche! Sie stehen hinter der Brüstung ihrer

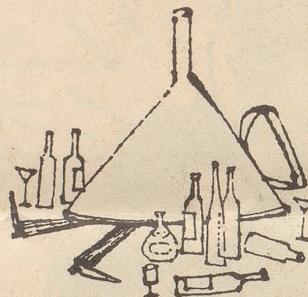
Whisky-Festung und sind unlauter. Sie sehen aus wie siebzehn Königinnen der Nacht am Bellevue zusammen. Sie glauben, daß erweckter sex auch Durstgefühle erwecke. Sie lassen sich Vorschüsse für nicht beabsichtigte Leistungen geben. Sie tun so als ob und das ist noch schlimmer als wenn sie's wirklich wären. Nun, undsoweieter.

Und dann erblicken sie ihre einzige Berufs-Ehre darin, abends möglichst viel auf der Kasse zu haben.

Zu diesem Zwecke ist ihnen jedes Mittel recht.

Sie entpressen einer Cognac-Flasche dreißig Gläser, auch wenn man dann den Cognac nur noch mikroskopisch erfassen kann.

Sie trinken mit und entweder ist ihnen ihre Gesundheit schnupper und sie lassen sich mit Todesverachtung, Auge starr ins Trinkgeld gerichtet, vollaußen wie eine Badewanne am Samstagabend, oder sie tun als würden sie trinken. In Wirklichkeit trinken sie aber gar nicht. Sondern nippen und schütten den Rest unter die Theke. Oder in eine



Flasche zurück, was zwar gegen die Wirtschaftspolizei ist, aber durchaus kein Hinderungsgrund.

Bitte sehr, von diesen Barmaids spreche ich nicht.

Auch nicht von denen, die prinzipiell auf vier Franken nur mit ganzen Frankenstücken herausgeben.

Auch nicht von jenen, die Witze erzählen, bei denen sogar Sioux-Indianer noch ein Spürchen röter werden könnten.

Von denen spreche ich nicht.

Die sind nämlich wirklich so, wie meine Mutter damals vermutete.

Hingegen spreche ich von jenen freundlichen Damen vor den wohl-

gefüllten Regalen, denen meine Zuneigung gehört.

(Den Damen und den Regalen, um die Grammatik des letzten Satzes einigermaßen zu rechtfertigen!) Das sind nette Menschen.

Man kommt an einem scheußlichen Abend zu ihnen, man kauft sich mit dem Rest des Taschengeldes einen King George oder sonst etwas Wohlgefälliges aus Schottland und freut sich.

Man freut sich an den geschickten Bewegungen, mit denen sie den Whisky in das Glas gießen. Man freut sich an ihrer Frage «Soda oder Wasser?». Man freut sich am Klingen des Eises in den Gläsern.

Und man freut sich an den paar Worten, die man wechseln kann, ohne speziell vorgestellt zu sein. Ein paar nächtigen Sätzen über das Wetter, die Mode und den Lauf der Welt gemeinhin.

Mit guten Barmaids kann man herrlich plaudern.

Weil sie einem nämlich fast überhaupt nicht zuhören.

Und der Idealfall einer Diskussion ist doch immer diejenige, in der die Gegenseite schweigt, oder nicht? Hübsch ist es, ihnen zuzuschauen. Wenn sie ihre Arbeit richtig verrichten, sieht sie nämlich gar nicht nach Arbeit aus.

Und trotzdem ist es harte, schwere und nervenaufreibende Arbeit.

Vor allem wegen der Gäste.

Da sind die Angeber: sie kommen herein, schreien schon unter der Türe «Hello» und anderes in Basic-Englisch, drängen an die Theke und fordern laut ihre diversen Wässlein.

Es ist klar: die Bar gehört ihnen und die Barmaid ist ein Einrichtungs-Gegenstand und gehört dazu. Sie titulieren sie mit burschikosen Namen, sie beweisen mit jedem Satze, daß sie «Barfliegen» sind und daß sie sich an der Theke auskennen wie in ihrem eigenen Bett. Sie wollen besser eingeschenkt haben als die anderen und von besseren Marken und überhaupt.

Sie können einem schon auf den Wecker fallen, die Angeber.

Unerfreulich auch die Spieler: kaum an der Theke ziehen sie drei Streichhölzer, Karten oder Würfel heraus. Und dann wollen sie um ihr Getränk spielen. Selbstverständlich spendieren sie der Barmaid trotzdem einen, wenn sie gewinnen. Aber der Gedanke, daß eine Barmaid nichts davon hat, kommt ihnen gar nicht erst. Und die Überlegung, daß Barmaids im Dienst Besseres zu tun haben als zu würfeln, ist ihnen ebenfalls fremd.

Dann die Reklamierer: denen ist nichts recht. Der Whisky ist a) zu mild, b) zu scharf, c) zu jung, d) zu alt, e) zu hell, f) zu dunkel und g) auf jeden Fall zu teuer. In an-



... 12 Rehböcke, 23 Hasen,
17 Wildschweine *

* solch Weidmannsheil nur auf HERMES

HOTEL ROYAL
BASEL

Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz



deren Bars kostet er fünfzig Rappen weniger. Außerdem gibt es sogar Bars in denen er sechzig Rappen billiger ist. Und schließlich ist auch das Eis noch viel zu warm. Dann die Gebrochenen: für sie ist die Barmaid ein weiblicher Freud; für drei fünfzig glauben sie Anrecht auf psychiatrische Begutachtung zu haben. Oder auf eine vollumfängliche Lebensbeichte.



Dann die Kreischer.
Dann die Brutalen.
Dann die Gläser-Zerschmeißer.
Dann die Sänger.
Dann die Schläfer.
Nein, wirklich: Barmaids haben es nicht leicht.
Aber wenn es gute sind, dann kommen sie über all' ihre Gäste hinweg.
Dann hören sie mit einem Ohr zu, wie einer von seiner Entlobung erzählt. Und mit dem anderen Ohr hören sie einem Witz, den sie schon zweihundertmal gehört haben, zu.
Und mit dem dritten Ohr ...
Ja, das ist eine anatomische Besonderheit der guten Barmaid: sie haben etwa sechzig Ohren. Für jeden Gast haben sie ein Ohr und für jeden sind sie ganz Ohr.
Und jedem schenken sie ein kleines Lächeln und für kurze Zeit das Ge-

fühl, sie seien ganz speziell für ihn alleine da.
Das – meine Herren – tut gut: zu wissen, daß eine Frau ganz alleine für einen da ist.



Von der eigenen nimmt man das ja ohne weiteres an.
Leider, denn meistens verdiente gerade die eigene Frau Besseres als selbstverständliches Hinnehmen ihrer Treue und Verlässlichkeit.
Aber wenn eine fremde Dame so tut, als gehöre sie einem für Augenblicke, dann befriedigt das zutiefst. Und ist das Trinkgeld wert.
Kleines Fazit:
Es gibt unter den Barmaids solche und solche.
Solche wollen wir ignorieren.
Aber solchen wollen wir dankbar sein, daß es sie gibt.
Und wenn jemand sagt: die ist ja bloß Barmaid, dann wollen wir ihm sagen, daß uns das ganz schnuppe sei.
Vorausgesetzt, daß es eine solche ist.